

Gustav Siebenmann

## Gibt es Gründe für den seit 1970 eingetretenen Image-Verlust Lateinamerikas?

Im Introitus eines Symposiums zur literarischen Rezeption dürfen einige Vorbemerkungen nicht fehlen, zum Beispiel dass der Lesergeschmack ohne Vorwarnung stark fluktuieren kann, dass die Quantität verkaufter Exemplare eher als Erfolgsfaktor gewertet wird als die literarische Qualität eines Werks – was den Verleger durchaus in Verlegenheit bringen mag –, dass ferner ein subtil konkurrierendes Wechselspiel zwischen der literarischen Binnenproduktion und der rezipierten Fremdliteratur stattfindet, und dass schließlich, wer Rezeptionsforschung betreibt, sich unausweichlich auf schwankenden Boden begibt (Faulstich 1977).

Zum zweiten darf daran erinnert werden, dass es die temporäre Zu- oder auch Abwendung eines Kollektivs gegenüber einer fremden Kultur immer schon gegeben hat. Man denke an positive Einstellungen wie etwa an die *turqueries* zur Zeit von Louis XIV, oder an die Spanienschwärmerei der europäischen Romantiker, an die *chinoiseseries* zur Zeit des Impressionismus sowie an den europaweiten Orientkult zum Fin de Siècle, danach an den Russland- und Skandinavienkult in den 1920er Jahren, schließlich – in unserem Zusammenhang – an den Lateinamerika-Boom zwischen 1960 und 1980. Man denke umgekehrt an die kollektiven Aversionen gegenüber anderen Kollektiven, etwa an die bezüglich Dauer und Verbreitung kaum zu überbietende Spanienschmähung durch die Schwarze Legende, die *leyenda negra*, sowie generell an die massenpsychologisch erklärbare, sich regelmäßig durch die Jahrtausende ereignende Phobie gegenüber den jeweils allzu Mächtigen, vom Griechenland Alexanders über das imperiale Rom durch die Geschichte der europäischen Großnationen hindurch bis hin zur heute verbreiteten Aversion gegenüber den USA. Wird man dereinst von der Schwarzen Legende über das Weiße Haus berichten? Kurzum: Fluktuation in der Bewertung irgendeiner Fremde ist nichts Außergewöhnliches.

Und drittens stellt sich anschließend die grundsätzliche Frage, wodurch solche Schwankungen in der gegenseitigen Wertung von an sich fremden Kulturen entstehen. Die auslösenden Faktoren solcher Positiv- oder Negativeinstellungen – mit Ausnahme des Letztgenannten, das Machtgefälle betreffenden – waren von Fall zu Fall andere und wären daher einzeln zu untersuchen. Man ist vielleicht geneigt, diese Fluktuationen als eine Auswirkung des Zeitgeistes zu sehen, dieser Blackbox mit ihren unergründlichen Schwankungen. Oder auch nur als Teil eines Zeitstils, über den der treffliche Asserate in seinem Buch über die *Manieren* äußert: “In den Zeitstil schickt man sich klaglos oder macht ihn mit Freuden mit – abweichen von ihm kann man ohnehin nicht” (Asserate 2003: 147). Oder könnte man den Wandel – etwas weniger resigniert – als Reaktion auf Vorangegangenes erklären, so wie wir Literatur- und Kunstwissenschaftler es meistens tun? Der Sturm und Drang, das Zurück zur Natur, der Positivismus, der Naturalismus, der Impressionismus, der Expressionismus und alle anderen Avantgarden, sie waren allesamt Re-Aktionen, Reaktion als Ablehnung von Vorausgegangenem und/oder um der Novität willen. Und dass diese Innovationen keineswegs in einen stilfreien Raum vorstießen, vielmehr gleichfalls zu Stil wurden, erkennen wir hinterher. “Aus dem Stilgefängnis kommt der zivilisierte Mensch nicht mehr heraus”, folgert wiederum Asserate (2003: 139-140). Doch in jedem der Fälle liegt der auslösende Faktor woanders, der Bedarf nach genauerer Differenzierung liegt folglich auf der Hand. Der Grund für eine Subversion gegen Etabliertes ist für jeden Fall einzeln zu suchen.

Und unser Fall ist der Wandel der Einstellungen der Deutschsprachigen gegenüber Lateinamerika. Oder ist das zu weit gefragt? Das Thema dieses Berliner Symposiums ist eigentlich enger gefasst und lautet bekanntlich: “Die Rezeption lateinamerikanischer Literatur in Deutschland: aktueller Stand und Perspektiven”. Anfänglich war noch ein *terminus a quo* gesetzt worden: “seit 1970” nämlich. Dass es mit der Rezeption inzwischen schlechter bestellt ist als in den 1970er und 1980er Jahren, scheint festzustehen und ist wohl auch der Beweggrund für dieses Treffen, das vermutlich kein Jubeltag werden kann. Implizit wird mit diesem Titel die Existenz eines Booms postuliert. Zunächst schon semantisch: denn ein Boom, d.h. ein plötzlich gesteigertes Interesse für etwas, konstituiert sich aus einem Auf und einem Ab. Stehen wir derzeit beim Ab? Es sieht so aus. In der Buchbranche

Versiertere als ich werden sich hier dazu äußern. Wenn wir jedoch über den literarischen Schrebergarten hinausschauen, stellen wir fest, dass ganz allgemein die Werthaltung gegenüber Lateinamerika seit einiger Zeit ins Negative tendiert – von den Fachkreisen natürlich abgesehen, wobei sich auch diese darob zunehmend sorgen.

Als ich im Zusammenhang mit meinem Thema nach Indizien, auch nach Gründen für diese kollektive Sinnesschwankung suchte, stieg in mir ein ketzerischer Verdacht auf, den ich weniger als These denn als Hypothese formulieren möchte: Außerhalb der Literatur habe gar kein gleichzeitiger Lateinamerika-Boom stattgefunden. Zwar haben Filme, Tänze, Unterhaltungsmusik und auch der Tourismus stark und positiv zu Gunsten Lateinamerikas ins öffentliche Bewusstsein auch der Deutschsprachigen eingewirkt, aber von keinem dieser letztgenannten Faktoren wurde je behauptet, er habe die dritte Entdeckung Lateinamerikas bewerkstelligt. Was sehr wohl von der Literatur behauptet wurde, von vielen Kennern der Branche (Siebenmann 1972; 1996; Strausfeld 1983; etc.).<sup>1</sup> Das Phänomen dieses Literatur-Booms hat unbestreitbar stattgefunden, autochthon und – verzögert – rezeptional. Allein schon die Kataloge der einschlägigen Verlage, die Bestsellerlisten aus jenen Jahren, die lateinamerikanische Präsenz in den Literaturfeuilletons, die Frankfurter Buchmessen, das Interesse an den Universitäten sind alles objektive Beweise. Über die Auslöser, die Chronologie der geografischen Ausbreitung, die personelle Besetzung dieses Literatur-Booms ist ausgiebig geforscht worden, von mir schon 1972, damals mit optimistischer Vorausschau, und bis 2003 immer wieder, dann von Dietrich Briesemeister (1983), Maarten Steenmeijer (1990), Claudia Wiese (1992), Meg Brown (1994) bis Michael Rössner (1993, im Rückblick eher kritisch). Der Literatur-Boom als solcher ist jedoch hier nicht mein Thema. Ob allerdings auch über die Folgen, besser: über dessen Folgenlosigkeit, in der gesellschaftlichen Einstellung hinreichend nachgedacht wurde, scheint mir fraglich.

In der Tat: Wie verläuft die Kurve der außerliterarischen Einschätzung Lateinamerikas seit 1970 in den Sachbüchern, in den Medien, in der öffentlichen Meinung? Dieser Frage möchte ich im Folgenden nachgehen. Zunächst zu den **Sachbüchern**. Auch wenn diese meistens

---

<sup>1</sup> Wenn Hans-Jürgen Heise (1987) nur bis zur "zweiten Entdeckung" kommt (weil er Humboldt übergeht), meint er doch ebenfalls die Literatur des Subkontinents.

nur die Fachleute angehen, wirken sie über die Multiplikatoren doch ein auf die intellektuell interessierte, zumal auf die akademische Öffentlichkeit. Wie war diesbezüglich die Ausgangslage vor 1970? Zwischen 1912 und 1960 sind mir sechs Titel bekannt, die den Kontinent oder ein einzelnes Land "auf der Schwelle der Zukunft" orten (Siebenmann 2003: 143). 1970 geht es mit diesem Optimismus zunächst flott weiter: Gustav Faber (1970) schwärmt von Brasilien als einer *Weltmacht von morgen*, Lorenz Stucki und Bernd Grote sprechen vom Kontinent als dem erwachenden Riesen auf dem Weg ins 21. Jahrhundert (Stucki 1971; Grote 1971).<sup>2</sup> Ebenfalls 1971 erschien ein viel gelesenes Buch des Fernsehmannes Thilo Koch: *Interview mit Südamerika*. Als Teilnehmer im Tross von Gustav Heinemann hat er vor Ort mit zahlreichen Persönlichkeiten über Land und Leute und über die Befindlichkeit Lateinamerikas sprechen können. Obschon er die Probleme selten persönlich erlebt hat, schreibt der erfahrene Journalist kenntnisreich und mit viel Sympathie. Interessant ist die Überschrift zu Kapitel 8: "Die zweite Befreiung", womit er die Wende in der Lateinamerika-Politik der USA meint, die Kennedy mit der "Allianz für den Fortschritt" (1961) einleitete. Zum Schluss beschwört der deutsche Reporter eine wünschbare Zukunft: Lateinamerika sei nicht länger als weit entfernte Operettenbühne zu betrachten, nicht nur das eine Amerika, sondern auch die anderen Amerikas bildeten mit uns Europäern zusammen eine größere "atlantische Gemeinschaft" (Koch 1971: 314). Und im Nachwort schreibt er wörtlich: "Lateinamerika wohin? Nun, ich halte dieses Krisengebiet trotz all seiner Probleme für einen kommenden Kontinent" (Koch 1971: 317). Das war, wie gesagt, ebenfalls 1971, und wohl eine der letzten hoffnungsfrohen Einschätzungen.

1984 und 1985 erscheinen die Vorträge einer Ringvorlesung an der ETH Zürich unter dem Titel *Lateinamerika – Kontinent am Scheideweg* (Ginsburg/Ostheider 1984; 1985). 1994 wird eine weitere Ringvorlesung publiziert, diesmal in Innsbruck, mit einem deutlich negativeren Titel: *Lateinamerika – Krise ohne Ende?* (Borsdorf 1994). Dazwischen liegt das Jahr 1992, in dem das Gedenken an die Kolum-

---

<sup>2</sup> Von Stefan Zweigs *Brasilien. Ein Land der Zukunft* (1941) wollen wir absehen, denn es hat sich als eine *captatio benevolentiae* gegenüber den brasilianischen Behörden entpuppt.

busfahrt sich höchst kontrovers ereignete. Sogar die hervorragende Ausstellung im Berliner Gropiusbau "Neue Welten – Neue Wirklichkeiten"<sup>3</sup> konnte nur unter Protesten auf der Straße eröffnet werden. Zumal im deutschsprachigen Raum hat die Solidarisierung mit der Urbevölkerung und eine Neuauflage der *Leyenda negra* nebst starken Emotionen und antiimperialistischen Affekten zu einer Aufmerksamkeit für Lateinamerika geführt, die zwiespältiger nicht sein konnte. Zugleich wurde dabei in der Allgemeinheit der Blick geschärft für die misslichen Zustände in jener Region. Im Sektor der Sachbücher befindet sich die Hoffnung seit 1971 offensichtlich im Sinkflug.

Es läge nahe, die auf Lateinamerika spezialisierten **Periodika** heranzuziehen. Doch es wäre verfehlt, denn sie sind ja *per definitionem* auf den Subkontinent und seine Probleme und Besonderheiten fixiert und lassen nicht erkennen, wie das öffentliche Interesse an Lateinamerika geschwankt hat. Allenfalls könnte der Verleger Klaus-Dieter Vervuert Auskunft geben über den Absatz der bei ihm veröffentlichten Reihen *Lateinamerika Jahrbuch* und die seit 1976 erscheinenden *Erlanger Lateinamerika-Studien* sowie über die Zeitschrift *Iberoamericana* des Ibero-Amerikanischen Instituts. Verleger lassen sich jedoch nur ungern in ihr Kontor blicken. Auch der *Brennpunkt Lateinamerika* des Instituts für Iberoamerika-Kunde wäre hier zu nennen. Bei aller wissenschaftlichen Seriosität dieser Organe ist für unsere Fragestellung aus ihnen nichts zu erfahren.

Besser besehen wir uns andere, nicht auf Lateinamerika spezialisierte Periodika, zum Beispiel das gewiss unverdächtige Jahrbuch *Fischers Weltalmanach*. Man findet dort im Register den Namen "Lateinamerika" erst von 1972 an jährlich (außer 1976), nach 1995 dann aber nicht mehr, wobei meistens auf Wirtschaftliches wie Freihandelszonen etc. verwiesen wird. Natürlich wird im Abschnitt Länderchronik über die einzelnen Länder jährlich mehr oder weniger ausführlich berichtet. Es fällt jedoch auf, dass in den Rubriken "ausgewählte Kapitel aus dem Weltgeschehen" beziehungsweise "Weltchronik" oder "Sonderbeiträge" in den 34 Jahresbänden Lateinamerikanisches seit 1970 nur sporadisch auftaucht: So 1980 "Das Drama Nicaragua", 1981 "Cuba und seine Rolle" sowie "El Salvador", 1982

---

<sup>3</sup> Vgl. den Ausstellungskatalog *Amerika 1492-1992: Neue Welten – neue Wirklichkeiten* (1992).

“Krisenherd Zentralamerika”, 1983 der Malvinas-Konflikt und zudem acht Spalten Ausführungen zu Lateinamerika, 1984 eine Karte mit den erfolgreichen Putschen in 14 dortigen Ländern, dann erst wieder 1998 ein Sonderbeitrag über Rio de Janeiro, 1999 über die Meeresströmung *El Niño*, 2000 über den Regenwald, danach nichts mehr. (Übrigens fällt auf, dass der Putsch gegen Allende 1973 nur in der Länderchronik zu Chile erwähnt wird.) In den Jahren zwischen 1980 und 2000 lässt sich also eine kleine Wölbung in dieser Frequenzkurve erkennen, aufwärts geht es 1980 bis 1984, dann wieder gründlich abwärts. Zudem sind die Anlässe nicht immer erfreulich. Doch auch so ist solches für uns aussagekräftig.

Stichproben in **Kulturzeitschriften** sollten jedoch aufschlussreicher sein. Und hier kommt die Wende schon vor den achtziger Jahren. Es werden kritische Stimmen laut. In der Zeitschrift *Hochland* des Kösel-Verlags schreibt z.B. Ivan Illich schon im März/April 1970, dass “Schulen in Lateinamerika” angesichts der Millionen von *working poor* unnütz seien. In dem traditionsreichen, bei Klett-Cotta verlegten *Merkur* findet dessen Suchmaschine im Archiv nur zwei Treffer zu “Lateinamerika”, im Abstand von zehn Jahren: In Heft 528 (1993) zum Thema Mestizenkultur, in Heft 655 (2003) zum Thema Migration. Die *Schweizer Monatshefte* haben 1997 ein interessantes Schwerpunktheft veröffentlicht mit dem Titel “Lateinamerika – Aufbruch und Erbe” (77. Jahr, H. 9, Sept. 1997). Aus diesem relativ spärlichen Panorama ragt einsam die Stuttgarter *Zeitschrift für Kulturaustausch* hervor. Schon 1977 (Heft 1/77) war dort ausführlich über das Lateinamerika-Kolloquium 1976 im Stuttgarter Institut für Kulturaustausch berichtet worden, übrigens auch in einer spanischsprachigen Ausgabe. Das bemerkenswerte Heft 2/99 aber widmet ganze 100 Folienseiten dem Thema “Lateinamerika. 200 Jahre nach Humboldt” mit dem Untertitel “Erbschaften/Umbrüche”.<sup>4</sup> Über vierzig Autoren ziehen darin Bilanz über ihr Spezialgebiet. Der Herausgeber, Sebastian Körber, gibt im Editorial den Tenor deutlich an: Lateinamerikas Blick gehe in die Vereinigten Staaten, und in Deutschland sei “Lateinamerika out, von der Bildfläche verschwunden”. Körber meint damit vor allem die schwindende Präsenz in den Medien. Lateinamerika sei aus

---

<sup>4</sup> Die Auflage der *ZfK* wird mit 6.300 angegeben, doch die Leserzahlen einer solchen Zeitschrift sind schwer zu eruieren.

den Politikseiten in die Wochenmagazine gerutscht, meint Bernd Pickert bissig. Die wirkungslosen Reformen, die Kriminalität, die Korruption, die unwirtlichen Großstädte und manches mehr geben den eher pessimistischen Ton an. Nebst den Künsten und der Musik wird vor allem die literarische Rezeption von Ray-Güde Mertin optimistisch beurteilt. Und Klaus-Dieter Vervuert meint dort in einem Interview, das Interesse an Lateinamerika sei im Buchhandel noch ungebrochen. War das vielleicht Zweckoptimismus? Dieses Themenheft aus dem Jahr 1999 ist zwar ein Meilenstein für unser Thema, doch der Zeitpunkt war gewählt worden auf Grund der 200. Wiederkehr des Beginns von Humboldts legendärer Reise, so dass das Heft kein Indiz ist für Lateinamerikas Aktualität im Jahr 1999. Das seit 35 Jahren in Wien erscheinende Magazin *Wespennest* widmet zwar dem Thema Reichtum/Armut ein Heft (134, März 2004), nimmt dabei aber nie auf Lateinamerika Bezug. Soviel zu den Zeitschriften. Die Ausbeute ist – bis auf die erwähnte Ausnahme – mager, die Aussagen sind zunehmend kritisch.

Was hat die Öffentlichkeit und damit die Medien bezüglich Lateinamerika sonst noch bewegt? Die **Nobelpreise** sorgen jeweils für ein temporäres Aufsehen, vor allem die Friedensnobelpreise: Er ging 1980 an den argentinischen Friedensaktivisten Adolfo Pérez Esquivel, 1982 an den mexikanischen Pazifisten Alonso García Robles, 1992 an die guatemaltekeische Indigene Rigoberta Menchú, aus Oslo gut gezielt zum Gedenkjahr. Auch der Nobelpreis für Literatur weckt jeweils ein öffentliches Interesse: Es erhielten ihn bekanntlich Pablo Neruda 1971, Gabriel García Márquez 1982, Octavio Paz 1990. Der letzte vor 1971 war Asturias gewesen, 1967, und vor diesem Gabriela Mistral, 1945, als erster Autor aus Lateinamerika. Seit 1992 herrscht also in Oslo und Stockholm Stille. Die Kurve zeichnet schwach, doch nahezu synchron den Literatur-Boom nach.

Die Präsenz Lateinamerikas in den **Zeitungen** seit 1970 müsste man eigentlich mit derselben Akribie verfolgen wie seinerzeit Manfred Wöhlcke (1973), auch in den anderen Tages-Medien natürlich. Ich wollte mir eine solche herkulische Arbeit nicht zumuten. Immerhin sollten wir zur Kenntnis nehmen, was Bernd Pickert von der Berliner *tageszeitung* im erwähnten Heft 2/99 der *Zeitschrift für Kulturaustausch* äußert:

Mit seinen Menschenrechtsverletzungen, Landkonflikten, Großgrundbesitzern, Guerillas und US-gestützten Diktatoren war Lateinamerika so lange *per se* ein "linkes" Thema, dass mit dem Verschwinden der Linken in Deutschland der Subkontinent gleich mit verschwunden ist (*Zeitschrift für Kulturaustausch* 1999: 46).

Das ist pointiert, wird aber erst dann wahr, wenn man vom angeblichen Verschwinden der Linken absieht. In der deutschsprachigen Rechtspresse nämlich ist der Präsenz-Schwund und vor allem der immer ungehemmtere, schon fast sadistische Trend zur Negativität ebenso deutlich, vielleicht unter weniger einseitigen Schuldzuweisungen als bei den Linken.

Nehmen wir als Beispiel die *Neue Zürcher Zeitung*. Ich kenne sie auch von innen, seit meiner Studentenzeit (1948) bin ich dort freier Mitarbeiter. Das angesehene Feuilleton und die renommierte Wochenend-Beilage "Literatur und Kunst" öffnete sich seit Ende der 1940er Jahre für Spanisches und Lateinamerikanisches immer weiter, vor allem unter Werner Weber als Feuilletonchef (1950-1973). Meine Antrittsrede als Zürcher Privatdozent über Borges im Sommer 1966 erschien dort ungekürzt (*NZZ*, 3.7.1966), meine und Jorge C. Lehmanns Übersetzung von *Ciro Alegrías La serpiente de oro* sogar in Fortsetzungen unter dem Strich (ab 24.9.1971), dann auch der Bericht über meine Begegnungen mit Borges in zwei Folgen (3.7.1966, 17.2.1974 und 19.9.1974). Rezensionen und Berichte zu Lateinamerikanischem gab es damals zuhauf, doch seit der Jahrhundertwende kommt solches seltener zur Sprache. Als Korrespondenten der *NZZ* in Lateinamerika fungierten damals drei, zeitweise vier Journalisten mit Sitz in Buenos Aires, Rio, Mexiko-Stadt. Heute sind es wiederum nur drei. Auch das ist ein Symptom für die hier untersuchte Entwicklung, denn es spiegelt die Erwartungen des Publikums. Diese Stichproben in verschiedenen Sektoren der öffentlichen Meinung weisen seit 1970 allesamt in die gleiche Richtung: abwärts.

Der eingetretene Image-Verlust Lateinamerikas ist demnach wohl evident. Doch die Titelfrage, ob es **Gründe** dafür gibt, ist noch nicht beantwortet. Wir können zunächst fragen, ob nicht vielleicht eine Korrelation zwischen der durch den literarischen Boom geweckten Aufmerksamkeit und dem zunehmend kritischen Blick der Öffentlichkeit auf Lateinamerika besteht? Ist es nicht auffallend, dass man heute häufiger als früher den Gründen für diese Gründe nachgeht? Wenn



eine Großregion das kulturell interessierte Publikum quasi über Nacht verblüfft mit einer Salve hochkarätiger Werke, woher dann die soziale, wirtschaftliche und politische Stagnation, in der sie sich seit Jahrzehnten befindet, ohne Aussicht auf Besserung, ohne Rezept zur Sanierung, ohne Hoffnung für Millionen von Menschen? So ist denn auch die Suche nach Gründen, zumal nach den kontroversen Debatten um 1992, nicht mehr eingeschlafen, auch in Lateinamerika selber nicht. Als in den letzten Jahrzehnten die Entwicklungsmodelle privatwirtschaftlicher wie staatssozialistischer Observanz und auch Kennedys "Allianz für den Fortschritt" (1962) in Lateinamerika gleichermaßen gescheitert waren, und zwar allesamt an systembedingten, an ökologischen und an demografischen Gegebenheiten, begann eine ernsthafte Debatte über die Diskrepanz zwischen überspannten Entwicklungszielen und bescheidenen Ausgangsbedingungen. Resigniert fragte man mit dem Bolivianer Héctor C. F. Mansilla (1986) nur noch, wie der Mangel am besten zu bewirtschaften sei. Wie so oft in verzweifelter Situation keimen in der betroffenen Bevölkerung seither teilweise Selbstironie oder ratloses – und daher tatenloses – Selbstmitleid. Über die Ursachen dieses traurigen Sachverhalts wird heute vermehrt nachgedacht, doch bleibt es meistens, zumal unter Lateinamerikanern, bei Schuldzuweisungen, zumeist an die koloniale Vergangenheit.

Ein gutes Beispiel dafür ist das lesenswerte Buch des liberalen Exilkubanners Carlos Alberto Montaner: *Las raíces torcidas de América Latina* (Montaner 2001). Der historisch versierte Autor, zur Zeit einer der meistgelesenen Kolumnisten in spanischer Sprache, untersucht darin die notorisch "krummen Wurzeln" Lateinamerikas. Auch er geht von der ungeschönten Feststellung aus, Lateinamerika sei zur Zeit der ärmste und unstabilste Teil der westlichen Welt. Im Grundtenor führt er einmal mehr das Scheitern zurück auf die koloniale Vergangenheit. Die Argumentation ist unter Lateinamerikanisten wohl bekannt: 1. Die prekäre Legitimität der Landnahme und der Zwangs-Christianisierung durch die Spanier; 2. das abgrundtiefe Misstrauen der *criollos* gegenüber dem Staat, im Unterschied zu den staatstreuen Militärs, was deren angemaßtes Selbstverständnis als staatstragendes Element bis heute prägt; 3. die Unmöglichkeit des Vollzugs von fernab erlassenen Gesetzen; 4. die traditionelle Gier der Reichen nach Landbesitz als Schutz vor dem monetären Chaos, und als Folge davon

eine wenig dynamische, rückständige, im Merkantilismus verharrende Wirtschaft, worauf das Marx'sche Gespenst auch dortzulande umzugehen begann und bald einmal dessen Scheitern im Ostblock vorwegnahm; 5. die Rechtsunsicherheit; 6. die Korruption; 7. die verknöcherte Bürokratie; 8. die Politik mittels Gewalt; 9. besonders fatal ein ineffizienter, immer tiefer in die demografische Fallgrube geratender Bildungssektor; 10. die Wirtschaftsmentalität mit ihrer Klientelwirtschaft, den brüchigen Verträgen und dem *mañana*-Syndrom. Alles seien ererbte Übel, so Montaner zu dieser Mängelliste.

Neu ist dieses Sündenregister nicht, und just dessen ständige Wiederholung wird heute kritisch wahrgenommen. Neu und gravierend hinzugekommen sind in den letzten Dekaden allerdings das Drogenproblem und die Schuldenfrage. Und neu und folgenreich ist inzwischen auch der mögliche Vergleich mit anderen Ländern. Beim heutigen Informationsfluss ist auch unter Lateinamerikanern der rasante Aufstieg von Ländern wie Spanien, Portugal, Südkorea, Singapur, Taiwan bekannt – und da drängen sich den Lateinamerikanern Fragen auf. Der Fall Chiles, so Montaner, lasse aufhorchen: Dank liberaler Politik hat das Land Stabilität und Fortschritt erreicht, und entgegen dem Klischee kann das Land nach Jahren des Wachstums auch in der Sozialpolitik als Vorbild dienen. Chile sei eines der wenigen Länder der Welt, die eine aktive Sozialpolitik hätten, so Ernst Hillebrand, Chef des chilenischen Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung (in: Ammann 2004).

Deshalb fragen Lateinamerikaner aller Couleurs neuerdings komparativ nach besseren Gründen, denn pauschale Schuldzuweisungen an die Historie wirken heute nicht mehr glaubhaft, auch bei Montaner nicht. Zwar mag vieles als Erblast der Kolonialzeit gesehen werden, doch – so wird heute immer unerbittlicher gefragt – wieso konnte man diese Hemmschuhe in den rund 180 Jahren seit der Schlacht bei Ayacucho nicht beseitigen? Als einziges historisch begründetes Erbübel, das im Vergleich spezifisch lateinamerikanisch und auch heute nicht zu beheben ist, muss man die ethnischen Konflikte gelten lassen: Die Rassen- und Klassenunterschiede haben die Entstehung nationaler solidarischer Zivilgesellschaften verunmöglicht und tun es bis auf weiteres. Dieser permanente, selbst in Brasilien latente Rassismus ist in der Lebenswelt ein *fait accompli*. In nahezu allen Ländern Lateinamerikas leben noch heute drei oder vier Bevölkerungsschichten ne-

ben- oder genauer übereinander, in unterschiedlicher und sich verändernder Proportion. Die Klüfte werden höchstens emotional überspielt bei rhetorisch beschworenen Nationalfeiertagen, bei Sport- oder sonstigen Massenanstößen. Von Zusammenhalt im übergeordneten Interesse einer allgemeinen Wohlfahrt, von einem *contrat social* keine Spur.

Kennt einer einen Ausweg, z.B. gegen die Bürokratie? In keinem Land, außer in Chile, ist im 20. Jahrhundert der Gesetzesdschungel entwirrt worden. Der liberale Peruaner Hernando de Soto (1986) hat in seinen Büchern ganz pragmatisch gegen das herrschende Gesetzeschaos angeschrieben und die Umgehung der wachstumshemmenden Wirtschaftspraxis des Staates durch Stärkung des informellen Sektors als pragmatischen Ausweg vorgeschlagen. Die Armut sei nicht das Problem, sondern die Lösung, denn jedermann sollte bauen, verkaufen, exportieren, Handel treiben können, alles ohne Bewilligung, an den Bürokraten vorbei. Indes, wäre dies nicht die schlichte Aberkennung der Volkswirtschaft?

Oder kennt einer einen Ausweg aus der Problematik der indigenen Bevölkerung? Was will der *Subcomandante* Marcos für seine Lacandones in Chiapas eigentlich erreichen? Wem wollen die Cocabauern in Bolivien eigentlich ihr Erdgas verkaufen? Kennt einer einen Ausweg aus der politischen Misere? Die ARD-Tagesschau berichtete darüber am 29. Mai 2004 wie folgt:

Die Proteste in der Region haben zugenommen. Fünf Regierungschefs wurden in den vergangenen Jahren auf Druck der Bevölkerung aus dem Amt gedrängt: Haitis Präsident Jean-Baptiste Aristide, der bolivianische Staatschef Gonzalo Sánchez de Lozada, in Ecuador Jamil Mahuad, in Peru Alberto Fujimori. 2001 trat der argentinische Präsident Fernando de la Rúa nach Protesten zurück [...] [Nur] Brasilien hat gute Chancen, ein *primus inter pares* zu werden,<sup>5</sup>

meint Lateinamerika-Experte Bert Hoffmann vom Hamburger Institut für Iberoamerika-Kunde. Denn dem Land sei ein solider und geordneter Übergang von der Militärdiktatur zur Demokratie gelungen. Heute gärt es politisch in vielen Staaten der Region – Venezuela, Nicaragua, Haiti, Kolumbien, Bolivien –, und die politische Instabilität hat zugenommen. Die frühere Parade-Nation Argentinien, ein Land fast ohne indigene Bevölkerung, ist bankrott. Außer der notorischen

<sup>5</sup> “3. Lateinamerika-EU-Gipfel”, <www.tagesschau.de> vom 29.05.2004.

Ausübung oder Hinnahme von Korruption wäre auch dafür keine historische Ursache zu benennen.

Einen Ausweg zu finden ist heute schwieriger denn je, denn es sind Erschwernisse hinzugekommen, die ganz und gar nicht historisch sind: die Migrationen nämlich. Das Elend der Landbevölkerung hat zu einer gewaltigen Binnenwanderung geführt, so dass in Lateinamerika die Großstädte demographisch explodiert sind und zu den weltweit größten Agglomerationen gehören. Wer wüsste dagegen ein taugliches Rezept? Die Ausweglosigkeit hat seit den "verlorenen" achtziger Jahren zu gewaltigen Abwanderungen geführt. Die "Conferencia Regional sobre Migración" (CRM) sieht aus internationaler Warte nach dem so genannten "Proceso PUEBLA" auf allen Seiten zwar nur Gewinner, doch ist dies eine statistische und abstrakte, nahezu zynische Sicht. In den USA leben zur Zeit rund 38 Millionen *Hispanics*. Davon sind etwa 14 Millionen eingebürgert worden, nur ca. 6 Millionen von ihnen gehen zu den Wahlurnen.<sup>6</sup> Für die einzelnen Herkunftsländer sind diese Migrationen, vor allem der *brain drain*, eine Katastrophe. Laut einer Umfrage im *Comercio* (Lima, 29.05.2004) wären 74% der Peruaner geneigt, das Land zu verlassen. Und wenn sie in Massen kommen, sind die Migranten in den Zielländern bald einmal ungeliebt. Die Bezeichnung *Hispanics* in den USA ist ebenso wenig schmeichelhaft wie das Wort *sudacas* in Spanien.

Die Situation schlägt sich in den Presseberichten im deutschsprachigen Raum deutlich nieder. Ich zitiere beispielsweise einige Artikelüberschriften, wiederum aus der *NZZ*: "Lateinamerika in einer kritischen Lage" (25.03.03); "Lateinamerika sucht einen neuen Konsens" (27.03.03). Und von Beat Ammann, dem gut informierenden Korrespondenten in Buenos Aires, stammt einer der bittersten Artikel über die Region mit dem Titel "'Zombie-Ideen' und ihr Unwesen in Lateinamerika" (25.05.04).<sup>7</sup> Ammann beginnt mit dem Fazit: "Südamerika

<sup>6</sup> Genauere statistische Angaben dazu (Quelle: <[www.census.gov/prod/2003pubs](http://www.census.gov/prod/2003pubs)>) mit Stand März 2002: Total 37,4 Mio. *Latinos*. Davon 66,9% aus Mexiko; 14,3% aus Zentral- u. Südamerika; 8,6% aus Puerto Rico; 3,7 aus Kuba; 6,5% andere *Hispanics*. In den USA eingebürgerte *Hispanics* in Prozent der insgesamt Eingewanderten: vor 1970 Eingewanderte: 73%; 1970-1979 53%; 1980-1989 29,9%; 1990-2002 7,3%.

<sup>7</sup> Das Titelwort "Zombie-Ideen" stammt übrigens von der spanischen Außenministerin Ana Palacio und meint dasselbe wie der Argentinier Marcos Aguinis mit seinen "Dogmen aus dem Jurassic Park", also jenes Konglomerat aus Antikapita-

ist geschlagen mit zu viel Charisma und Dogma; es bedürfte Sachlichkeit und Kompetenz.“ Die Negativserie setzt sich ungebremst fort bis heute. In der viel gelesenen *NZZ am Sonntag* (30.05.04) lesen wir eine haarsträubende Reportage von Sarah Fasolin über das skandalöse “Geschäft mit den Babys” in Guatemala, wo dieses lebende Handelsgut den zumeist jungen, ledigen Müttern abgepresst wird. Fragwürdig, wenngleich nicht gleichermaßen kriminell, ist allerdings auch die Nachfrage nach solchen Babys in den USA und in Europa. Dabei handelt es sich nicht bloß um Sensationshascherei, vielmehr geht die junge Journalistin vor Ort den Hintergründen nach, und die sind aufschlussreich für die Zustände. 1993 wurde die Haager Konvention über die internationale Adoption geschaffen. Diese hält fest, dass bei Adoptionen nur dem Aufwand entsprechende Gebühren verlangt werden dürfen, dass Bereicherungen jeder Art unzulässig sind. Auch Guatemala ratifizierte die Konvention am 5. März 2003. Darauf setzten sich die Anwaltsvereinigungen des Landes mit aller Macht zur Wehr und erreichten fünf Monate später, dass das Verfassungsgericht den Schritt rückgängig machte. Von der Adoptions-Mafia Guatemalas vermittelte Kinder kosten dort heute 25.000 US-\$, und Guatemala wurde zum weltweit größten Baby-Exporteur. Die Leser finden das Stereotyp von der endemischen Rechtsunsicherheit hier wieder einmal bestätigt. Soviel zu diesem Beispiel. Und die Serie geht in anderen Sektoren weiter: Am 12./13.06.04 wird vermeldet, der Testlauf von Christie’s mit der ersten Auktion mit lateinamerikanischer Kunst sei gescheitert. Am 28.06.04 erinnert ein Artikel von Karl-Dieter Hoffmann an den vor fünfzig Jahren von der CIA betriebenen Sturz des Reform-Präsidenten Jacobo Arbenz in Guatemala: Öl ins zur Zeit auch in der Schweiz ohnehin lodernde Feuer des Antiamerikanismus, zugleich einmal mehr die Entlarvung der jegliche Reform verhandelnden Oligarchie im Lande.

Das sind alles Beispiele aus der *Neuen Zürcher Zeitung*. Ich gehe wohl kaum fehl in der Annahme, dass in anderen deutschsprachigen Zeitungen wie der *FAZ* (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*), der *SZ* (*Süddeutsche Zeitung*), der *Welt* oder der *Wiener Presse* der Trend zur negativen Einschätzung etwa parallel zum Gesagten verläuft. Und

---

lismus, Sozialismus und Populismus, das sich im Zweifel auf Moral beruft, nicht auf Recht und Gesetz.

wenn gar Fidel Castros treueste Verbündete – ich meine die Linken in unseren Ländern – anderen Sinnes werden, dann kann die Trendwende nicht mehr geleugnet werden. Am Sonntag, dem 20.06.2004, hat der Kanal 3sat zur besten Sendezeit gleich zwei kritische Sendungen über Kuba gebracht: um 21:15 Uhr “Nachrichten aus Fidels Gefängnis”<sup>8</sup>, und um 22:10 Uhr “Jineteras – Prostitution auf Kubanisch”<sup>9</sup>. Der eine Film dokumentiert den Zerfall von Castros System, der andere die Angst davor. Darüber helfen die greisen Musikanten des Buena Vista Social Clubs und die Caliente-Salsa-Festivals mit ihren Publikumerfolgen nicht hinweg. Auch Kuba ist offenbar *out*.

Zum Schluss greife ich meine eingangs aufgestellte Hypothese wieder auf, wonach außerhalb der fiktionalen Literatur gar kein gleichzeitiger Boom stattgefunden habe, dieser also gewissermaßen auch fiktional war. Wenn Insel/Suhrkamp den eindrucklichen Verlagskatalog von 2001 mit seinen an die 200 lieferbaren Titeln aus der Region überschreiben mit “Lateinamerika – Der Literatur-Kontinent”, müssen wir nach dem Gesagten nicht vielleicht erkennen, dass diese Überschrift mehr als eine Deutung zulässt? Die zukunftsfrohen Fachbücher über Lateinamerika – wir sahen es – sind vor oder um 1970 erschienen, während der literarische Rezeptions-Boom im deutschen Sprachraum erst danach einsetzte. Er hat die außerhalb der Literatur “verlorenen” Dekaden gewissermaßen überbrückt. Eine in diesen Ländern nicht unwillkommene Kompensation. Wenn der Rezeptions-Boom für lateinamerikanische Literatur nun abzuebben scheint, wird er nur wieder bündig mit der sozioökonomischen Realität in dieser Krisenregion. Ich meine feststellen zu können, dass selbst das kulturell interessierte Publikum in unseren Ländern der schlechten Nachrichten überdrüssig und gegenüber Lateinamerika zunehmend gleichgültig geworden ist. Der Richtungswechsel des Interesses von West nach Ost seit 1989 tut ein Übriges. Wenn überhaupt Lektüre zu Lateinamerika, dann eher Sachliches über Wirtschaft und Gesellschaft, sympathisierendes Lamento über die ethnischen Konflikte, Visionäres *à la* Paulo Coelho, Frauenliteratur *à la* Allende, Touristisches und Folklore nach wie vor, allenfalls noch Geschichtliches, Analysen der

---

<sup>8</sup> Dokumentarfilm von Beat Bieri und Ruedi Leuthold über das Schicksal des inhaftierten Journalisten Raúl Rivero.

<sup>9</sup> Dokumentation von M. Serrano und S. Hennenkemper am Beispiel von drei Kubanerinnen im Zwiespalt zwischen Dollarabhängigkeit und Angst vor dem System.

Dauerkrise schon weniger. Insgesamt hat bei uns all dies Vorrang vor Fiktionalem oder gar Dichterischem. Dazu trägt der in den letzten Jahren auffallende allgemeine Prestigeverlust der Literatur in unserem Sprachraum nicht unwesentlich bei. Peter von Matt (2003) diagnostiziert in seinem neusten Buch, "die Germanistik [habe] so gut wie keine Außenwirkung mehr". Von der Lateinamerikanistik darf man getrost dasselbe sagen. Es ist eine fatale Konvergenz festzustellen zwischen der Ernüchterung angesichts der offenbar unlösbaren Probleme Lateinamerikas und einem Prestige-Verlust der schönen Literatur hierzulande. Beides verheißt nichts Gutes für die künftige Rezeption der dortigen Literatur.

Lange haben die Literaturkritiker und Rezensenten, auch ich selber, versucht, mit Hinweisen auf die bedeutende Literatur aus Lateinamerika gegen die Flut von Negativmeldungen zu halten. Früher, konkret 1990, dann 1996 nochmals, schrieb ich noch, die Literatur habe zur kontinentalen Identitätsstiftung in Lateinamerika maßgeblich beigetragen. Wörtlich meinte ich dazu, damals wie ein Soziologe argumentierend: "In diesem Fall darf man getrost von einem sozialen Nutzen der Literatur sprechen" (Siebenmann 1997: 37). Heute muss ich widerrufen. Ich glaube nicht mehr, dass sich heute ein in Armut lebender Lateinamerikaner seine Identität so definieren würde, dass er sagte: Ich gehöre zum Kontinent von Octavio Paz oder García Márquez, von Uslar Pietri oder Carrera Andrade, von César Vallejo oder Pablo Neruda, von Sábato oder Borges, von Guimarães Rosa oder Jorge Amado. Heute fällt es schwer, mit literarischen Schwergewichten gegen den allgemeinen Trend zur Negativität anzukämpfen. Und just dies, so meine ich, ist auch einer der Gründe für den seit 1970 auch unter Literaten eingetretenen Image-Verlust Lateinamerikas. Gründe dafür – um die Titelfrage aufzugreifen – gibt es also sehr wohl, mögen sie auch manchmal mehr in der Rezeption und Fortschreibung von Klischees in den Medien als in der lateinamerikanischen Realität selbst liegen.

In der Tat: Der Blick über den Zaun der deutschsprachigen Literaturen stimmt optimistisch, denn es tut sich nach wie vor Neues in den vordem so innovativen Literaturen Lateinamerikas. Zwar haben die jüngeren Autoren bei ihren Boom-Vätern gesehen, dass es sich lohnt, auf ein auswärtiges Zielpublikum hin zu schreiben. Doch just weil dessen Erwartungen auf Exotisches, auf magischen Realismus einge-

schworen wurden, treten die Jüngeren nun dezidiert gegen diese vormals erfolgreichen Themen und Schreibweisen an und riskieren damit, die Lesererwartung in Europa zu enttäuschen. Überraschenderweise zeichnet sich dennoch seit Mitte der neunziger Jahre ein neuer literarischer Aufschwung ab, und zwar überrascht er durch seine Andersheit. Der legendäre karibische Ort Macondo aus den Werken des García Márquez wird von Chile her überspült: Alberto Fuguet (\*1964) und Sergio Gómez (\*1962) schreiben mit ihrem Manifest *McOndo* (1996) eine zweifache Satire: einmal über die Boom-Autoren, sodann über das amerikanisierte eigene Land Chile. Der aus ebendiesem Land stammende, früh nach Mexiko und Spanien emigrierte und dort 2003 fünfzigjährig verstorbene Roberto Bolaño (*Die wilden Detektive*, 2002) hatte schon zuvor Saiten aufgezogen, die gar nicht mehr "lateinamerikanisch" klangen. In Mexiko bricht die Gruppe "Crack" um Jorge Volpi (\*1968) offen und voller Hohn mit dem magischen Realismus. Volpis Roman *Das Klingsor-Paradox* (2001) handelt von dem intrigenreichen Wettlauf um die Atombombe unter deutschen Mathematikern und Physikern dies- und jenseits des Atlantiks; es sei "ein spannender deutscher Roman, verfasst in spanischer Sprache", meint Altmeister Cabrera Infante. Der mit Sowjetrußland vertraute Kubaner José Manuel Prieto (\*1962) sinniert in *Liwadija* (2004) über sieben Briefe einer treulosen russischen Frau, und wie nebenbei zündet er ein weltliterarisches Feuerwerk.

Man könnte die Aufzählung fortsetzen, um die Tendenz bestätigt zu sehen. Kersten Knipp schreibt in der *NZZ* vom 20.07.2004 bei Anlass von Prietos Roman treffend, die Halluzinationen lateinamerikanischer Erzählkunst seien nicht untergegangen, sie hätten nur den Ort gewechselt. Und dieser Ort liegt neuerdings zumeist weit außerhalb. Lateinamerika kommt in dieser emigrierten Literatur vielleicht noch als Bezugspunkt vor, kaum mehr als Schauplatz. Die Autoren kennen sich auf anderen Kontinenten bestens aus. Nicht von ungefähr ist der große Jorge Luis Borges ihr Vorbild. Diesen Kosmopoliten brauchte ich oben bei der Beschreibung des Literatur-Booms nicht zu erwähnen, denn er hatte keinen Boom, er ist ein Dauerbrenner, viel besprochen und zitiert, von wenigen gelesen wie alle Universalen. Borges, dieser "neue Typus des lateinamerikanischen Schriftstellers" – so der Titel meiner erwähnten Zürcher Antrittsvorlesung im Sommer 1966 – macht unter den jüngeren Autoren nun Schule. Man darf



heute nicht mehr nach *lateinamerikanischer* Literatur fragen, sondern nach lateinamerikanischer *Literatur*. Die jungen Autoren bewirken keinen Boom, sie brauchen ihn so wenig wie einen festen geographischen Bezug. Sie treten an, um sich mit den Besten von überall zu messen, wissend, dass es auf dieser Olympiade nur vereinzelt Gold zu gewinnen gibt. Sie tun es im Vertrauen auf ebenbürtige Leser, weltweit.

### Literaturverzeichnis

- Amerika 1492-1992: Neue Welten – neue Wirklichkeiten. Eine Ausstellung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz im Martin-Gropius-Bau, Berlin, 19.9.92 - 3.1.93. Braunschweig: Westermann, 1992.
- Ammann, Beat (2004): "Chile drängt zum 'Zentrum'". In: *NZZ*, 22.06.2004, S. 7.
- Asserate, Asfa-Wossen (2003): *Manieren*. Frankfurt/Main: Eichborn.
- Borsdorf, Axel (Hrsg.) (1994): *Lateinamerika. Krise ohne Ende?* Beiträge zu einer Ringvorlesung im Wintersemester 1993/94 an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Innsbruck: Institut für Geographie der Universität Innsbruck.
- Briesemeister, Dietrich (1983): "Die Rezeption der brasilianischen Literatur in den deutschsprachigen Ländern". In: *Lateinamerika-Studien*, 13: *Iberoamérica. Homenaje a Gustav Siebenmann*. München: Fink, Bd. I, S. 165-192.
- Brown, Meg (1994): *The Reception of Spanish American Fiction in West Germany 1981-1991: A Study of Best Sellers* (Beihefte zur Iberoromania 10). Tübingen: Niemeyer.
- Faber, Gustav (1970): *Brasilien: Weltmacht von morgen*. Tübingen: Erdmann.
- Faulstich, Werner (1977): *Domänen der Rezeptionsanalyse. Probleme, Lösungsstrategien, Ergebnisse*. Kronberg/Ts.: Athenäum.
- Ginsburg, Theo/Ostheider, Monika (Hrsg.) (1984): *Lateinamerika vor der Entscheidung. Ein Kontinent sucht seinen Weg*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- (1985): *Lateinamerika – Kontinent am Schweideweg* (Zürcher Geographische Studien 11). Zürich: Geographisches Institut.
- Grote, Bernd (Hrsg.) (1971): *América Latina. Lateinamerika – der erwachende Riese*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Heise, Hans Jürgen (1987): *Die zweite Entdeckung Amerikas. Lateinamerika: Literatur eines Subkontinents*. Kiel: Neuer Malik Verlag.
- Koch, Thilo (1971): *Interview mit Südamerika*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Mansilla, Héctor C. F. (1986): *Die Trugbilder der Entwicklung in der Dritten Welt. Elemente einer kritischen Theorie der Modernisierung*. Wien/Paderborn/München: Schöningh.

- Matt, Peter von (2003): *Öffentliche Verehrung der Luftgeister. Reden zur Literatur*. München: Hanser.
- Montaner, Carlos Alberto (2001): *Las raíces torcidas de América Latina*. Barcelona: Plaza & Janés.
- Rössner, Michael (1993): "Post-Boom, noch immer Boom oder gar kein Boom? Gedanken zu den Problemen von Übersetzung und Vermarktung lateinamerikanischer Literatur im deutschen Sprachraum". In: Schrader, Ludwig (Hrsg.): *Von Góngora bis Nicolás Guillén. Spanische und lateinamerikanische Literatur in deutscher Übersetzung – Erfahrungen und Perspektiven*. Tübingen: Narr, S. 69-84.
- Siebenmann, Gustav (1972): *Die neuere Literatur Lateinamerikas und ihre Rezeption im deutschen Sprachraum. Con un resumen en castellano* (Bibliotheca Ibero-Americana 17). Berlin: Colloquium Verlag.
- (1996): "Sind die Deutschen die letzten Entdecker Amerikas? Zur Rezeption der lateinamerikanischen Literaturen". In: Kohut, Karl/Briesemeister, Dietrich/Siebenmann, Gustav (Hrsg.): *Deutsche in Lateinamerika – Lateinamerika in Deutschland*. Frankfurt/Main: Vervuert, S. 297-314.
- (1997): "Kann Kultur im Elend gedeihen? Der Fall Lateinamerika". In: *Schweizer Monatshefte*, 77, 9, S. 34-39.
- (2003): *Suchbild Lateinamerika. Essays über interkulturelle Wahrnehmung*. [Mit Schriftenverzeichnis des Autors]. Zu seinem 80. Geburtstag herausgegeben von Michael Rössner. Tübingen: Niemeyer.
- Soto, Hernando de (1986): *El otro sendero. La revolución informal*. Lima: Ed. El Barranco.
- Steenmeijer, Maarten (1990): "El itinerario de la literatura hispanoamericana por el Occidente". In: *Iberoromania*, 32, S. 126-134.
- Strausfeld, Michi (1983): "Lateinamerikanische Literatur in Deutschland. Schwierigkeiten und Kriterien für ihre Vermittlung und Veröffentlichung". In: *Lateinamerika-Studien*, 13: *Iberoamérica. Homenaje a Gustav Siebenmann*. München: Fink, Bd. II: S. 927-939.
- Stucki, Lorenz (1971): *Kontinent im Aufbruch. Südamerika auf dem Weg ins 21. Jahrhundert*. Bern/München/Wien: Scherz.
- Wiese, Claudia (1992): *Die hispanoamerikanischen Boom-Romane in Deutschland. Literaturvermittlung, Buchmarkt und Rezeption*. Frankfurt/Main: Vervuert.
- Wöhlcke, Manfred (1973): *Lateinamerika in der Presse*. Stuttgart/Frankfurt a.M.: Vervuert.
- Zeitschrift für Kulturaustausch* (1999): Sonderheft "Lateinamerika 200 Jahre nach Humboldt", 49, 2.
- Zweig, Stefan (1941): *Brasilien. Ein Land der Zukunft*. Stockholm: Bermann-Fischer.